

Zur Erneuerung der Pieta in der Verena-Kapelle der Einsidelei zu Solothurn

Autor(en): **Henzi-Reinhardt, Rudolf**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Jurablätter : Monatsschrift für Heimat- und Volkskunde**

Band (Jahr): **33 (1971)**

Heft 3

PDF erstellt am: **22.07.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-861925>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Zur Erneuerung der PIETA in der Verena-Kapelle der Einsiedelei zu Solothurn

Von RUDOLF HENZI-REINHARDT

Seit dem Jahre 1953 feiert die Familie Henzi von Solothurn die Jahrzeit des Vaters in der Kirche ihres ursprünglichen Heimatortes Günsberg bei Solothurn. Zu diesem Anlass kommen viele Familienangehörige mit ihren Kindern zusammen, woran der vorhandene Familienfonds einen finanziellen Zustupf leistet. Bei einer solchen Gelegenheit besuchte man die bekannte *Einsiedelei St. Verena* bei Solothurn. An die Felsen angelehnt stehen zuhinterst in der romantischen Verenaschlucht zwei Kapellen, links die für die heilige Verena errichtete Weihstätte und rechts die Kapelle zu Ehren des heiligen Martin. Über viele Treppen gelangt man zur Vorhalle der Verenakapelle. Links der Eingangstür befand sich in die Mauer eingelassen und hinter einem sehr schönen handgeschmiedetem Barockgitter ein Bild, das vor lauter Schmutz und Verwitterung kaum mehr erkennbar war. Die Umrisse des Bildes, die Kreuzabnahme Jesu darstellend, konnte man nur noch undeutlich wahrnehmen, doch zuunterst stand in noch ziemlich gut lesbarer Schrift:

«Renovirt von Jakob Henzy 1748. Renovirt zum 2. mal von einem Nachkömmling des Martin Henzy von Günsperg J. O. H. 1848.

Haltet nur den Herrn Christum heilig in euren Herzen 1. Petr. 3. 15.»

Der Vater des ersten Restaurators Jakob Henzi, Martin Henzi-Affolter (getauft in Flumenthal am 7. März 1659, gestorben am 27. Oktober 1735) war der Sohn des Jakob Henzi-Forner und Enkel des aus Welschsaanen stammenden Sennen Jakob Henzi-Curiet. Martins Vorfahren waren alle bestausgewiesene Fachleute und bevorzugte Lehensleute des solothurnischen Patriziates. Sein Vater war Lehenmann des Schultheissen Martin Besenval, Martin selbst Lehensnehmer des Johann Ludwig von Roll auf Bleichenberg, dann des Landvogts Gibelin auf Schöngrün und von 1704 bis 1732 der Stadtvennerin Maria Gertrud von Besenval geborene von Sury. Martin Besenval stammte wie die Forner aus dem Aostatal in Savoyen und erhielt 1629 das Burgrecht der Stadt Solothurn. Auch wurde er 1655 durch Ludwig XIV. in den erblichen Adelsstand erhoben. Sein Sohn Johann Viktor Peter Josef liess 1682 das bekannte Schloss Waldegg bei Feldbrunnen erbauen. Die Familie Henzi-Forner und ihre Nachkommen standen mit den Besenval in sehr engen wirtschaftlichen und auch persönlichen Verbindungen. Auch die Nachkommen des Martin Henzi-Affolter waren erfahrene Sennen und Lehensmänner, mit denen das solothurnische Patriziat auch in Zukunft gerne zusammenarbeitete. Die Nachkömmlinge der Saaner Henzi

zeichneten sich durch Tüchtigkeit, Güte, Frömmigkeit und Gesundheit, die hervorstechendsten Charaktereigenschaften dieses Geschlechtes, aus.

Jakob Henzi, der erste Restaurator,

war der am 10. Juli 1692 in St. Niklaus getaufte zweite Sohn des Martin Henzi-Affolter. Wie bereits erwähnt, war Martin mehr als 28 Jahre Pächter bei der Frau Stadtvennerin Besenval von Brunnstatt, seine fünf Kinder wuchsen in dieser vornehmen Umgebung auf und hatten natürlich auch engen Kontakt mit der Jungmannschaft des Lehensherrn. Bestimmt waren es diese Gründe, die die Gemahlin des Franz Josef Besenval, Maria Gertrud von Sury veranlasste, Jakob bereits in jungen Jahren als ihren persönlichen Diener zu bestimmen. Er blieb bei ihr als einziger männlicher Angestellter bis zum Tode der edlen Frau im Jahre 1753. Da sein Leben so eng mit dieser von schweren Schicksalsschlägen heimgesuchten Frau verknüpft war, sei ihr auf so tragische Weise verdüstertes Leben im folgenden kurz geschildert:

Maria Gertrud Besenval war die Tochter des Urs von Sury und der Helena Grimm und heiratete am 30. Mai 1689 ohne Wissen und gegen den ausdrücklichen Willen ihres Vaters auf Schloss Waldegg Franz Josef Besenval, den Sohn des Johann Franz und der Maria Helena Tscharandi. In seiner Eitelkeit und seinem Stolz aufs tiefste gekränkt, enterbte er die Tochter und trennte sich von seiner Frau, da diese den Entschluss ihrer Tochter nachträglich billigte. Erst im Jahre 1693 versöhnte er sich mit ihnen, doch liess er es bei den einmal getroffenen Erbbestimmungen bewenden.

Gertrud war Mutter von 7 Kindern, 4 Söhnen und 3 Töchtern, von denen nur eine Tochter die Mutter überlebte. Ihr ältester Sohn Urs Michael wurde am 24. Mai 1709, kaum 18 Jahre alt, zum Landvogt von Bechburg ernannt. Am 17. Januar 1710 wählte man ihren Gatten zum Stadtvenner von Solothurn, die zweithöchste Bestallung vor dem Schultheissenamt. Es schien, als ob der Himmel seinen ganzen Segen auf diese Familie ausgegossen hätte. Leider war dem nicht so. In den ersten Monaten des Jahres 1710 herrschte in und um Solothurn ein gefährliches Fieber. Am 20. März 1710 raffte diese bösartige Krankheit den Stadtvenner von Solothurn im besten Mannesalter dahin. In keinem Hause und keiner Familie von Solothurn forderte diese Seuche so viele Opfer (4 Personen starben innerhalb 6 Tagen) wie in derjenigen des neugewählten Stadtvenners Besenval. Er und der älteste Sohn starben, während Gertrud selbst viele Tage mit dem Tode rang. Endlich genas sie, doch nur um die Trauerbotschaft zu erhalten, dass sie jetzt Witwe war. Sie erholte sich, um einem weiteren beschwerlichen, mit Kummer und Sorgen beladenen Leben entgegenzugehen.



Zwei Jahre nach dem Tod ihres Gatten verlor die leidgeprüfte Frau im gleichen Jahr auch ihre beiden jüngsten Söhne im Alter von sieben und neun Jahren. Elf Jahre später, 1723, erlebte sie das grösste Unglück, indem ihr letzter Sohn, Peter Josef Anton, in einem Duell erstochen wurde. In diesen vielen Jahren, in denen die Frau Stadtvennerin Besenval die härtesten Schicksalsschläge erfahren musste, hatte sie sich immer mehr von der Umwelt zurückgezogen. Häufig wanderte sie in die wildromantische Felsenschlucht der Einsiedelei St. Verena, wo schon seit mehr als dreissig Jahren der berühmte, unermüdlich tätige Bruder Arsenius als Eremit weilte. Manche Lehre, manchen Trost holte sie in der einsamen Klause bei dem alten, ehrwürdigen und viel erfahrenen Manne. Mit Ausnahme des durch so viele Tränen und Unglücksfälle

gebüssten Ungehorsams gegenüber ihrem Vater, war ihr Leben immer ein geordnetes und erbauliches gewesen. Aber seit diesem letzten schweren Schicksalsschlag kasteiete sie ihren Leib und ihre Sinne in aussergewöhnlicher Weise. Sie suchte die Armen und Kranken auf, brachte Ärzte mit, bezahlte die Arzneien, bereitete sie zu, legte Pflaster auf und verband selbst die ekelerregendsten Wunden. Zahlreichen Armen und Unglücklichen, die sie um ihr Gehör baten, gab sie Almosen, andern Heilmittel und allen liebe Trostesworte. Am 26. Mai 1753 schloss diese edle Frau nach einer kurzen Krankheit ihre Augen für immer. Schon zu Lebzeiten wurde sie als heilig betrachtet und unter dem schönen Namen «Mutter der Armen» als zweite «heilige Verena» verehrt.

Jakob Henzi war ihr einziger männlicher Betreuer und Diener gewesen. Die geschilderten familiären Ereignisse dürften in dem jungen, unverdorbenen Naturburschen tiefe seelische Wunden hinterlassen haben. Sicher waren diese Vorkommnisse der Hauptgrund, weshalb er nicht heiratete. Um seine Brotherrin vor noch weiteren Kümernissen zu schützen, kam er gar nicht dazu, an sich selber zu denken und zu freien. Man könnte sich vorstellen, dass er dieser schönen und unglücklichen Frau stille Verehrung, wenn nicht gar Liebe entgegenbrachte. Kein anderes weibliches Wesen konnte nur annähernd dieses vortreffliche Vorbild ersetzen. Oft wird er sie zur Kapelle der heiligen Verena begleitet haben, um dort in aller Ruhe mit ihr auf den Knien Gott und die lieben Heiligen um Hilfe und Gnade zu bitten. So musste er immer wieder feststellen, wie dieser Ort der schwergeprüften Frau in all den Jahren in unermesslicher Fülle stets reichen Trost und Kraft spendete, um all das Schwere und Traurige überhaupt ertragen zu können. Es war ihm deshalb sicher ein grosses Bedürfnis, dieser schlichten und barmherzigen Heiligen auf irgendeine Weise zu danken, weshalb er 1748 die Kreuzabnahme Christi (Pietà), die gar so arg verschmutzt und unansehnlich war, restaurieren liess.

Dem Inventar der «Frau Maria Gertrud Sury wyland des wohledelgebohrenen Herrn Stadtvenners Franz Josef Besenval von Brunnstatt seeligen Gedächtnisses hinterlassene Frau Witib, vom 13. August 1753» ist zu entnehmen, dass sie Jakob Henzi, ihrem treuen Diener, 100 Goldkronen und ein Fass Wein hinterlassen hatte. Er überlebte seine geliebte Stadtvennerin indes nur um 5 Jahre und starb am 16. Juli 1758.

Die Nachkommen des Martin Henzi-Affolter lebten ständig in der Umgebung von St. Niklaus. So auch sein jüngster Sohn Johann Wilhelm Josef, der am 14. Februar 1694 durch die Taufpaten Johann Josef Wilhelm Sury von Steinbrugg und der Jungfrau Maria Magdalena Victorina von Roll aus der Taufe gehoben wurde. Er heiratete zweimal und hatte 6 Söhne und eine Tochter. Auch er pflegte enge Beziehungen zum Hause Besenval, mit Ausnahme von

Wolfgang Leonz, der bereits mit 22 Jahren Rebmann des Herrn Brigadier Besenval in Le Landeron war, blieben alle andern Kinder in St. Niklaus, so auch der jüngste Sohn des Wilhelm, Urs Josef Bonaventura, aus zweiter Ehe. Seine Taufpaten waren am 7. September 1741 in St. Niklaus, «nobilis Ursus Josephus Bonaventura Bass und nobilis Helena Gertrud Besenval von Brunnstatt.» Er heiratete in Solothurn am 1. Mai 1764 eine Anna Studer von Oberbuchsiten und übersiedelte im Jahre 1770 nach Hubersdorf bei Flumenthal. Seine Gattin schenkte ihm zwei Söhne und zwei Töchter. Sein jüngster Sohn

Johann Henzi, der zweite Restaurator,

kam in Flumenthal am 2. Februar 1770 zur Welt. Von Beruf war er Schuhmacher und ebenfalls unverheiratet. Laut Amtsblatt vom 29. März 1839 verkaufte er im Alter von 69 Jahren sein Haus in Hubersdorf mit Speicher und 10 Jucharten Matt- und Ackerland für rund 4000 Franken. Seinen Lebensabend wollte er in Ruhe und ohne Kummer und Sorgen als Pfründer des St. Katharinenstiftes, das sich in Feldbrunnen bei Solothurn befand, verbringen, wo er bis zu seinem 80. Lebensjahr weilte. Nach Bezahlung seiner Pfründe verblieb ihm laut Inventar und Teilung vom 14. April 1850 noch ein Vermögen von rund 3000 Franken. Bereits im Jahre 1845, am 2. Januar liess er sich vom Notar Meister von Solothurn sein erstes Testament aufstellen. Diesem Dokument ist zu entnehmen, dass bei gänzlichem Abgang von Noterben «sein sauer verdientes Vermögen» nach seinem Ableben zu gottgefälligen Zwecken verwendet werden sollte. Dieses erste Testament wurde am 2. Juni 1849 durch den Notar Amanz Glutz von Blotzheim von Solothurn durch folgendes ersetzt:

erstens	Sieben Firmlinge des Johannes erhalten rund	Fr. 1 200.—
zweitens	Für die Erbauung eines Choraltars in der Kirche zu Günsberg	Fr. 340.—
drittens	Der Kirche zu Günsberg für ein Jahrzeit	Fr. 100.—
viertens	Der Kirche zu Flumenthal für ein zweites Jahrzeit	Fr. 100.—
fünftens	Die Zinsen seines, nach Abzug dieser Vermächtnisse übrigbleibenden Vermögen sollen alljährlich an seinen Jahrzeiten den Armen verteilt werden.	

Dieser Johann Henzi war offenbar ein gottesfürchtiger Mann. Er wird sich bestimmt daran erinnern haben, wie sich sein Onkel Jakob anlässlich der tragischen Ereignisse im Hause Besenval zu Solothurn bewährt hatte und dass dieser die erste Instandstellung der Pietà in der Verenakapelle veranlasste. Da seit dieser ersten Restauration bereits wieder 100 Jahre vergangen waren, wird sich eine zweite Renovation geradezu aufgedrängt haben. Da er der letzte Nachkomme

des Martin Henzi war, finanziell gut stand und sicher auch persönliche Beziehungen zu der Einsiedelei St. Verena pflegte, darf man ihn mit Sicherheit als den zweiten Restaurator der Kreuzabnahme in der Verenakapelle bezeichnen. 1969 wurde nun dieses Bild durch das Schweizerische Institut für Kunstwissenschaft in Zürich, zum drittenmal von einem Henzi von Günsberg renoviert, ebenso das prachtvolle Barockgitter, hinter dem die Pietà zu sehen ist.

Quellen:

Staatsarchiv Solothurn: Aktenprotokolle 1770. Copien 1682. Concepten 1797. Inventare Solothurn, Flumenthal. Kirchenbücher Solothurn, St. Niklausen Flumenthal. Notariatsprotokoll 1715. Ratmanual 1694.

Literatur: J. J. Amiet: Gertrud von Sury, 1859.

Zur Restaurierung der St. Verena-Kapelle

Von G. LOERTSCHER

Die Geschichte der Pietà, worüber Herr Henzi berichtet, gehört in den Zusammenhang einer Wiederherstellung der gesamten Einsiedelei St. Verena bei Solothurn. Seit langem war die einst viel besuchte Verehrungsstätte der Heiligen aus der Thebäerzeit vernachlässigt. Doch erst, als ein neuer Waldbruder gefunden war zur Besorgung dieser einzigartigen Anlage, konnte es die Besitzerin, die Bürgergemeinde Solothurn, verantworten, die dringend notwendig gewordenen Restaurierungsarbeiten zu beschliessen. Es geht immerhin um einen Aufwand von vielen hunderttausend Franken, der aufgebracht werden soll, um einer alten Ehrenpflicht zu genügen. Freilich helfen Bund und Kanton wacker mit, und es hilft auch ganz Solothurn, denn als im Herbst 1968 das Einsiedelei-Fest veranstaltet wurde — drei Tage lang — da strömte das Volk trotz Regen und Kälte in solchen Scharen herbei, dass die Restaurierung des Bruderhauses vom Erlös bezahlt werden konnte.

Auf diesen Anlass hin haben die «Jurablätter» eine Spezialnummer herausgegeben (Heft 8/1968), die über den neuesten Stand der Forschung in Legende und Geschichte einerseits und über Bauten und Kunstwerke andererseits orientiert.

Jetzt kommt die Verenakapelle an die Reihe. Sie lehnt sich, auf hohem Sockelgeschoss und schmalseits durch Steintreppen erreichbar, so in eine Aushöhlung des Felsens, dass sie damit verwachsen scheint. Von den drei in die Tiefe gestaffelten Teilen zeigt sich der von aussen sichtbare als offene toskanische Halle mit drei Jochen, zwischen schmalen Seitenmauern; die mittlere Partie, eine natürliche Aushöhlung, nimmt den Kreuzaltar aus Alabaster auf (wohl ein